



# Deutscher Bundestag

Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen  
und Jugend

Kommission zur Wahrnehmung der Belange der  
Kinder (Kinderkommission)

## Wortprotokoll der 32. Sitzung

### **Kommission zur Wahrnehmung der Belange der Kinder (Kinderkommission)**

Berlin, den 14. Oktober 2015, 16:00 Uhr

Paul-Löbe-Haus

2.200

Vorsitz: Susann Rührich, MdB

## Tagesordnung

### **Tagesordnungspunkt 1** **Seite 7**

Öffentliches Expertengespräch zum Thema „Früh-  
kindliche Beteiligung“

### **Tagesordnungspunkt 2** **Seite 17**

Stellungnahme zum Thema „Medienkompetenz und  
Jugendmedienschutz. Möglichkeiten zum Schutz  
der Kinder im Netz“ sowie Stellungnahme zum  
Schwerpunktthema „Kinder und ihre Rechte“

### **Tagesordnungspunkt 3** **Seite 17**

Anliegen an die Kinderkommission

### **Tagesordnungspunkt 4** **Seite 17**

Verschiedenes



## Inhaltsverzeichnis

Anwesenheitslisten	Seite 3
Sprechregister	Seite 6
Wortprotokoll	Seite 7



Tagungsbüro



Deutscher Bundestag


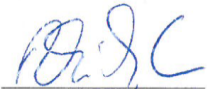
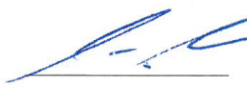
---

**Sitzung des Unterausschusses Kinderkommission (13. Ausschuss)**  
Mittwoch, 14. Oktober 2015, 16:00 Uhr

---

**Anwesenheitsliste**

gemäß § 14 Abs. 1 des Abgeordnetengesetzes

<u>Ordentliche Mitglieder</u>	<u>Unterschrift</u>	<u>Stellvertretende Mitglieder</u>	<u>Unterschrift</u>
CDU/CSU Pols, Eckhard		CDU/CSU Launert Dr., Silke	_____
SPD Rüthrich, Susann		SPD Bahr, Ulrike	_____
DIE LINKE. Müller (Potsdam), Norbert		DIE LINKE. Wunderlich, Jörn	_____
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Walter-Rosenheimer, Beate	_____	BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Dörner, Katja	_____

---

Stand: 8. Oktober 2015

Referat ZT 4-Zentrale Assistenzdienste, Luisenstr. 32-34, Telefon: +49 30 227-32659, Fax: +49 30 227-36339



Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen und  
Jugend

Kommission zur Wahrnehmung der Belange der Kinder (Kin-  
derkommission)

Tagungsbüro

Sitzung des Unterausschusses Kinderkommission (13.  
Ausschuss)  
Mittwoch, 14. Oktober 2015, 16:00 Uhr

Seite 4

Ministerium bzw.  
Dienststelle  
(bitte in Druckschrift)

Name (bitte in Druckschrift)

Unterschrift

Amts-  
bezeichnung

*Punkt 4*

*Abbaud*

*Abbaud*


*Volontärin*

Stand: 20. Februar 2015

Referat ZT 4 – Zentrale Assistenzdienste, Luisenstr. 32-34, Telefon: +49 30 227-32659, Fax: +49 30 227-36339



**Anwesenheitsliste der Sachverständigen  
für das öffentliche Expertengespräch zum Thema  
„Frühkindliche Beteiligung“  
am Mittwoch, dem 14. Oktober 2015, 16.00 Uhr**

Name	Unterschrift
<b>Prof. Dr. Ursula Carle</b> Universität Bremen, Erziehungs- und Bildungswissenschaften	
<b>Prof. Dr. Ulrike Rockmann</b> Amt für Statistik Berlin-Brandenburg	



## Sprechregister der Abgeordneten und Sachverständigen

### Abgeordnete

Vors. Susann Rüttrich	7, 9, 12, 13, 14, 15, 16
Abg. Eckhard Pols	16

### Sachverständige

Prof. Dr. Ursula Carle	9, 13, 14, 15, 16
Prof. Dr. Ulrike Rockmann	7, 13, 14, 15



## Tagesordnungspunkt 1

### Öffentliches Expertengespräch zum Thema „Frühkindliche Beteiligung“

**Vorsitzende:** Einen wunderschönen guten Tag, herzlich willkommen zur Sitzung der Kinderkommission in dieser Sitzungswoche. Heute behandeln wir im großen Themenbereich „Beteiligung von Kindern und Jugendlichen“ das Thema „frühkindliche Beteiligung“ und wie diese ausgestaltet sein kann. Wo findet Beteiligung statt und wie kann man sie organisieren? Was sollte man dabei beachten? Denn ich glaube – Sie können mich korrigieren –, bei Beteiligung denken viele Menschen an Wahlrecht, vielleicht noch an Jugendparlamente, aber eher bei den älteren Minderjährigen; meine Grundthese ist, dass man wirklich schon kleine Kinder an Beteiligung heranzuführen und auch ernst nehmen sollte.

Dazu haben wir Sie eingeladen, Frau Prof. Dr. Ursula Carle von der Universität Bremen. Sie haben einen Ausbildungs- oder einen Studiengang, in dem auch frühkindliche Beteiligung eine Rolle spielt. Vielen Dank, dass Sie über Ihre Erkenntnisse berichten werden. Frau Prof. Dr. Ulrike Rockmann hat dazu eine Studie mit erhoben, allerdings ist das jetzt nicht mehr ihr Tätigkeitsbereich. Aber vielen Dank, dass Sie trotzdem zu uns gekommen sind. Ich entschuldige noch Frau Walter-Rosenheimer von den Grünen, die heute erkrankt ist, Herr Pols kommt später. Wir sind insofern zeitlich etwas limitiert, als auch Herr Müller spätestens um 17.00 Uhr ins Plenum muss, so dass wir hier eine kompakte Sitzung haben.

Wir freuen uns, dass es eine öffentliche Sitzung ist, d. h., das, was gesagt wird, steht dann in einem öffentlich einsehbaren Protokoll auf den Bundestagsseiten. Aus dem, was uns Expertinnen und Experten sagen, machen wir am Ende auch eine Stellungnahme, die nachgelesen werden kann. Aber man kann auch der Sitzung beiwohnen und nachlesen, was hier gesagt wird. Daher immer mein Hinweis: Das, was man nicht möchte, dass es zitiert wird, sollte man einfach nicht sagen. Trotzdem hoffen wir natürlich auf viele Erkenntnisse, die wir aus dem Gespräch mit Ihnen gewinnen können. Ich würde vorschlagen, dass Sie

mit Ihren Eingangsstatements starten, um uns die Basis etwas zu verdeutlichen. Wir würden uns unsere Fragen, Anmerkungen usw. für den zweiten Part überlegen. Bitte, Frau Prof. Rockmann.

**Prof. Dr. Ulrike Rockmann** (Amt für Statistik Berlin-Brandenburg): Herzlichen Dank für die Einladung. Vielleicht zu Anfang zur Aufklärung der Situation: Ich arbeite auch jetzt noch in dem Bereich der Bildungsanalysen. Ich bin zurzeit beim DIW tätig und auch Mitglied der Autorengruppe „Bildung in Deutschland“, dieses umfassende Werk, das alle Phasen der Bildung behandelt. Zu den Grundlagen möchte ich die erste allgemeine Folie aufklappen, um klarzustellen, unter welchen Aspekten ich Bildungsanalysen mache. Es betrifft in dem Falle nicht nur den frühkindlichen Bereich, sondern alle Bildungsphasen, die durchlaufen werden. Diese drei Zieldimensionen liegen auch dem großen Bericht „Bildung in Deutschland“ zugrunde: individuelle Regulationsfähigkeit, gesellschaftliche Teilhabe und Chancengleichheit sowie Humanressourcen – ein Wort, das ich zwar nicht wirklich mag, aber an der Stelle fehlt mir ein besseres. Gemeint ist qualitatives und quantitatives Arbeitsvolumen und die Vermittlung von Kompetenzen, die es Menschen ermöglicht, eine ihren Neigungen und Fähigkeiten entsprechende Erwerbstätigkeit auch auszuüben. Das ist jetzt sehr allgemein, es ist ja auch für den gesamten Bildungsprozess gedacht. Es werden quantitative Analysen gemacht und Daten genutzt, die langfristig zur Verfügung stehen. Das ist auch das explizite Vorgehen in dem Bericht „Bildung in Deutschland“, dem sich eigentlich alle regionalen Bildungsberichte und kommunalen Bildungsberichte anschließen. Das heißt, dass man in großem Umfang auf die Daten der amtlichen Statistik zurückgreift, weil dort die gesetzlichen Grundlagen vorhanden sind und die Sicherheit besteht, dass diese Daten kontinuierlich zur Verfügung stehen. Je nachdem, welche Schwerpunkte man setzt, werden dann noch weitere Daten hinzugezogen. Bei der amtlichen Statistik hat man den Vorteil, dass Qualitätsstandards gesetzt sind und man sicher sein kann, dass die Erhebung statistisch betrachtet Hand und Fuß hat. Manchmal hat man dort natürlich nicht das Merkmal, das man gerne hätte, aber das werden wir dann noch länger diskutieren. Das ist zunächst die Einleitung.



Zunächst entwickelt man einige Indikatoren, Kennzahlen etc., um zu beschreiben, was sich abspielt. In dem vorschulischen Bereich betrachten wir eigentlich zwei Bereiche, zum einen das häusliche Umfeld, die sogenannte Familienform, wie der Fachbegriff dazu heißt. Gemeint ist ein Haushalt, der aus einem Erwachsenen und mindestens einem Kind unter 18 Jahren besteht, wobei alle Varianten wie der sogenannte Paarhaushalt oder Alleinerziehende mit einer unterschiedlichen Anzahl von Kindern betrachtet werden. Zum anderen betrachten wir aus der Kinder- und Jugendhilfestatistik im Wesentlichen die Kindertageseinrichtung und die Kindertagespflege, die durch die kleinen Häuschen und die zwei Personen abgebildet werden.

Die Analysen, die dann gemacht werden, unterscheiden drei Phasen: Input – das was zunächst in das Ganze hineingegeben wird –, den Prozess und den Output bzw. Outcome. Output ist das kurzfristige Ergebnis während Outcome als das langfristige Ergebnis gesehen wird. Das ist im Bereich der vorschulischen Bildung etwas schwierig. Darauf komme ich gleich noch zurück, wenn ich zeige, welche Kenngrößen dort erhoben werden können. Man sieht hier den Input vonseiten der Kindertageseinrichtung, Kindertagespflege, d. h., der Staat finanziert die Institutionen, damit das bereitgestellt werden kann. Darunter fällt dann die Anzahl der Kinder, die in den Kindertageseinrichtungen sind, der prozentuale Anteil an der Bevölkerung etc., Kinder mit Migrationshintergrund, Kinder mit Eingliederungshilfen, also behinderte Kinder, können sie teilnehmen oder können sie nicht teilnehmen. All das würde hier unter Input fallen. Und selbstverständlich die Personalausstattung und die Personalausbildung. Darauf wird dann Frau Carle eingehen. Betreuungsschlüssel etc., all das würde als Input von institutioneller Seite betrachtet werden.

Beim Prozess sind wir relativ blank, das muss man einfach sagen. Darüber weiß man aus den Datenquellen, die hier herangezogen sind, relativ wenig. Gemeint sind Dinge wie Sprachtraining, Bewegungsprogramme, besondere pädagogische Ansätze etc. Im Bereich des häuslichen Umfeldes werden Größen betrachtet, wie einsetzbare finanzielle Ressourcen, die zeitlichen Ressourcen der

Eltern und die sogenannten Risikolagen. Darunter versteht man das finanzielle Risiko, dass man beispielsweise nicht viel Geld zur Verfügung hat, um Besuche von Museen etc. zu ermöglichen. Eine weitere Risikolage besteht im niedrigen Bildungsstand des Haushaltes, also der Eltern, so dass man davon ausgeht, dass Kinder nie angemessen unterstützt werden können. Die dritte Risikolage, die immer betrachtet wird, ergibt sich daraus, dass Eltern nicht erwerbstätig sind und insofern insgesamt ein soziales Umfeld fehlt, das später auch für Unterstützung im beruflichen Bereich etc. relevant ist. Zum Prozess gehören auch die Bildungsaktivitäten in- und außerhalb der Familie dazu, also wird vorgelesen, werden Aktivitäten unternommen, gehen die Kinder evtl. noch in Vereine oder nehmen sonstige Angebote außerhalb wahr. Wie operationalisiere ich Output oder Outcome? Da kann man eigentlich nur den Übergang in die Schule heranziehen. Die fristgerechte Einschulung oder der Sprachstand wären mögliche Kenngrößen. Mehr ist an der Stelle nicht verfügbar.

Jetzt zeige ich noch kurz auf, welche Datenquellen zur Verfügung stehen. Vorrangig ist das selbstverständlich die Kinder- und Jugendhilfestatistik, die es uns ermöglicht, einige Analysen zu machen. Dort wird zum Beispiel erhoben, ob ein Elternteil einen ausländischen Hintergrund hat. Darüber lässt sich dann das Merkmal Migrationshintergrund definieren. Eine weitere Variable, die erhoben wird, ist die zuhause gesprochene Sprache. Das ist ein großer Vorteil der Kinder- und Jugendhilfestatistik, da dieses Merkmal in anderen Statistiken nicht zur Verfügung steht und hinsichtlich der Frage der Integration in die Gesellschaft selbstverständlich eine sehr wichtige Rolle spielt. Mir steht auch noch eine Zeitverwendungserhebung zur Verfügung, um etwas im Bereich Input/Prozess sagen zu können; das ist auch eine amtliche Bundestatistik, die aber leider nur alle zehn Jahre erhoben wird, die Kinder- und Jugendhilfestatistik gibt es jedes Jahr. Dann gibt es noch gesonderte Erhebungen des Deutschen Jugendinstituts, die auch zur Analyse herangezogen werden können.

Aus der Sicht der Institutionen steht in der Kinder- und Jugendhilfestatistik eine breite Palette an Daten zur Verfügung: Ich weiß, welcher Träger für die





Institution zuständig ist, ich weiß, wieviel Personal er beschäftigt, welche Ausbildung das Personal hat, wie viele Kinder dahin gehen, wie viele Kinder mit Eingliederungshilfen etc. Aber auch hier ist man zum Prozess, was eigentlich in den Kindertageseinrichtungen an Programmen, an speziellen Bildungsaktivitäten abläuft, auf die Dokumentationen der Kindertageseinrichtungen selbst angewiesen. Es ist ein sehr mühsames Geschäft, wenn man sich das alles für die Analyse zusammensuchen muss. Beim Output hat man den Übergang in die Schule, für den die Schulstatistik genutzt werden kann. Man muss nur bedenken, dass das keine amtliche Statistik, sondern eine Verwaltungsdatennutzung ist. Insofern gelten dafür nicht dieselben Qualitätsmaßstäbe, weil sie dem Verwaltungsvollzug dient und nicht als amtliche Statistik.

Die Einschulungsuntersuchung ist ein sehr reichhaltiger Datenschatz – wenn man denn die Chance hat, als Wissenschaftler an sie heranzukommen. Sie enthält die Sprachstandserhebung und viele Informationen über die Eltern, die ich woanders einfach nicht bekomme, z. B. über Erwerbstätigkeit und Bildungsstand. Soweit zunächst zu den Datenquellen. Ich habe vergessen, noch über den Mikrozensus zu reden. Das ist die sehr wichtige Haushaltserhebung, mit der wir wissen, wer eigentlich im Haushalt wohnt, wie alt die Kinder sind und ob die Eltern erwerbstätig sind etc. Diese Datenquellen stehen entweder deutschlandweit oder auf Länder- und Kreisebene zur Verfügung, weiter hinunter komme ich mit meinen Analysen nicht. Wenn ich ein sehr ausgefallenes Merkmal, einen sehr ausgefallenen Merkmalsmix haben möchte, erreiche ich auch die Kreisebene nicht. Die in den Kindertageseinrichtungen erhobenen Daten stehen dem Wissenschaftler wegen der Geheimhaltung so auch nicht zur Verfügung; insofern kann ich aber davon ausgehen, dass sie je Gemeinde zur Verfügung stehen.

So, nun aber doch etwas Wasser in den Wein gekippt: Nachdem ich gesagt habe, was alles da ist, sage ich auch noch, was nicht da ist, nämlich die Verbindung zwischen diesen Betrachtungsweisen, also dem häuslichen Umfeld und den Kindertageseinrichtungen und den Zusammenhängen zwischen beiden. Es gibt schlicht und ergreifend

keinen Zusammenhang zwischen diesen beiden Bereichen, zwischen diesen beiden statistischen Erhebungen. Die Daten werden zum einen in der Kita, also in der Einrichtung selbst erhoben und zum andern im Haushalt. Ich weiß nicht, ob sich das Kind, das ich hier mit der alleinerziehenden Mutter dargestellt habe, als Pendant im Mikrozensus befindet. Diese Verbindung kann ich nicht herstellen, weil es einfach zwei getrennte Erhebungen sind. Soweit dazu.

Ein letztes Wort noch, man sieht schon an diesem Beispiel, woran die amtliche Statistik in Deutschland grundsätzlich krankt: Man hat nicht die Chance, diese vielen Datensätze, die erhoben worden sind, entsprechend zu verbinden, um z. B. Bildungsbiografien abzubilden. Gut, ich bin jetzt hier zunächst auch nur im frühkindlichen Bereich, aber es ist ja immer die spannende Frage, welche Konsequenzen sich aus dem, was vorher geschehen ist, für den folgenden Bereich ergeben.

**Vorsitzende:** Vielen Dank für den Einblick. Dann würde ich Sie bitten, mit dem Blick auf die Praxis zu berichten, was angehende Erzieherinnen, Erzieher und Elementarpädagoginnen und -pädagogen für die Beteiligung der Kinder tun.

**Prof. Dr. Ursula Carle** (Universität Bremen, Erziehungs- und Bildungswissenschaften): Sie werden merken, dass ich einen ganz anderen Fokus habe. Das hat damit zu tun, dass wir das so abgesprochen hatten, aber auch damit, dass mein Metier ein ganz anderes ist. Ich bin zuständig für die Ausbildung von Elementarpädagoginnen und -pädagogen und Grundschullehrerinnen an der Universität Bremen. Wir haben einen speziellen Studiengang, nämlich der einzige in Deutschland, der einen echten polyvalenten Bachelor hat: Nach dem Bachelor kann man sich entscheiden, entweder das Anerkennungsjahr zu machen und dann in den Elementarbereich zu gehen, oder anschließend auf Master of Education zu studieren und danach ins Referendariat und in die Grundschule zu gehen. Das nur zur Information.

Mir geht es um die Professionalisierung der pädagogischen Fachkräfte und dabei um die Frage, was eigentlich für eine Beteiligung von Kindern,



also Partizipation im Sinne von Beteiligung passieren muss. Es geht also nicht um einen Kindergartenplatz oder eine zusätzliche Unterstützung für einen guten Bildungsweg oder etwas ähnliches, sondern hier geht es wirklich um die Beteiligung der Kinder an all den Dingen, die sie etwas angehen. Beteiligung ist eines der Kinderrechte, und man findet sie noch in sehr vielen weiteren Gesetzen. Was bedeutet das eigentlich in der Krippe, im Kindergarten und in der Grundschule? Für die Erzieherinnen und die Eltern ist es ganz wesentlich zu sagen: Wenn ich dem Kind die Wahl lasse und ihm Möglichkeiten gebe, etwas auszuwählen, dann macht es das lieber, als wenn ich es in eine bestimmte Richtung dränge. Das ist ein ganz basaler Ansatz von Beteiligung der Kinder, aber wirklich nur ein ganz basaler; man kann schon im Kindergarten und in der Krippe durchaus darüber hinausgehen.

Der zweite wäre: Mitreden, Mitplanen und Mitmachen. An dieser Stelle haben wir gute Voraussetzungen, da wir beobachten können, dass in den Familien – über die ganze Breite und nicht auf einzelne Gruppen geschaut – eine Veränderung im Erziehungsverhalten hin zu einem demokratischeren Erziehungsstil stattfindet. Das bedeutet, dass wir auch in den Einrichtungen mehr machen können. Wir sind sehr stark aufgefordert, die Kinder tatsächlich mitreden, mitplanen und mitmachen zu lassen. Etwas weiter geht die Frage, was die Kinder in Richtung auf politische Partizipation eigentlich lernen können. Da geht es selbstverständlich darum, dass sie ihre eigenen Rechte vertreten und vor allen Dingen auch die Rechte der Kindergruppe vertreten. Wenn man das zusammennimmt, dann bedeutet das, dass man ein anderes pädagogisches Konzept als das übliche braucht. So würde man beispielsweise die Frage, wie man Sprache lernt und ob es ein Angebot mit einem ganz spezifischen Kurs geben muss, in einer solchen Pädagogik anders sehen. Man würde es viel stärker integriert anbieten. Mit der statistischen Erhebung wird es dann noch schwieriger.

Das Problem ist, dass sich die Kinder trotz des Rechts des Kindes auf Beteiligung zu wenig ernst genommen fühlen. Dazu gibt es auch diverse Untersuchungen. Ich habe jetzt nur diese der World-Vision-Studie genommen. Bei der Mutter

müsste eigentlich herauskommen, dass diese auf jeden Fall sehr viel Wert auf die Kindermeinung legt. Dass bei den pädagogischen Fachkräften zu wenig herauskommt, auch wenn es nicht die Altersgruppe betrifft, finde ich auf jeden Fall bedenklich. Woran kann es liegen, dass die Kinder so wenig eingebunden werden, dass sie in ihrem eigenen Umfeld so wenige Möglichkeiten haben, mitzureden, mitzuplanen und mitzumachen? Da kann man zum einen die institutionelle Seite und zum anderen die personelle oder die personale Seite betrachten, also die Frage, können die Leute das überhaupt? Bei der institutionellen Seite müssten wir selbstverständlich verschiedene Ebenen anschauen, beispielsweise die staatlichen Vorgaben. Wenn man etwas in die Tiefe geht, findet man hinter den Gesetzen eigentlich wenig. In den Bildungsplänen steht beispielsweise zu alledem, was ich nachher zeige, relativ wenig, es ist allenfalls angedeutet. Geht man in die Grundschule, dann ist Beteiligung nur irgendwo im Sachunterricht versteckt, also wirklich nicht zentral.

Die staatlichen Vorgaben sind das eine. Man kann aber auch die einzelnen Einrichtungen anschauen und schauen, welche Kultur, welches pädagogische Konzept und welche institutionalisierten Möglichkeiten der Partizipation der Kinder die Einrichtung hat. Gibt es Rituale, Regeln des Zusammenlebens, die das befördern und die immer wieder vorkommen? Schließlich müsste man auch das Unterstützungssystem anschauen und nach Teamstrukturen fragen, in denen schon in der Einrichtung von den professionellen Erzieherinnen Beteiligung vorgelebt wird. Das ist wichtig für die Kinder. Das Unterstützungssystem würde bedeuten, dass auch die Fachberaterinnen und Fachberater, die man dazu braucht, in der Lage sind, solche Prozesse zu unterstützen. Die familiären Bedingungen habe ich schon angesprochen. Wenn ich darüber hinausgehe, muss ich nach den organisationalen Bedingungen in der Kita schauen. Wie ist die Kita organisiert? Wie ist die Schule und wie ist die Universität organisiert? Was macht diese oder die Fachschule eigentlich, damit ihre Absolventen in der Lage sind, partizipatives Arbeiten in der Kita überhaupt in Gang zu setzen und dann auch bei Konflikten durchzuhalten?

Ich habe ein paar Bilder mitgebracht. Es gibt auch



pädagogische Ansätze, die das Ganze beschreiben. Die Bilder sind aus einem Film, den ich Ihnen gerne gezeigt hätte, aber das hätte hier den Rahmen gesprengt. Hier sieht man die Kinder mit Blätter und Stiften in der Hand. Sie schreiben auf oder malen, was sie sich für diesen Tag vorgenommen haben, was sie gerne machen möchten. Das ist keine Auswahl, sondern das sind Überlegungen der Kinder, was sie gerne untersuchen oder was sie gerne unternehmen wollen. Wenn das Kind noch nicht schreiben kann, dann schreibt es die Erzieherin auf. Es gibt aber auch Beauftragte der Kinder im Kindergarten, die schon schreiben können und für andere Kinder aufschreiben.

Wichtig erscheint mir auch der Punkt, dass die Kinder ihre Regeln selbst setzen, also dass sie ihre Regeln selber ausarbeiten, diese dann aufschreiben und diskutieren, z. B. Wehtun ist verboten. Diese Regeln leben sie dann auch tatsächlich anders, als wenn sie von den Erzieherinnen oder in der Schule den Lehrerinnen vorgeben wären. Man kann sich über diese Regeln schon mit relativ jungen Kindern, also mit Zweijährigen, sehr gut austauschen. Ich wundere mich manchmal bei meinem Enkelkind, das knapp über ein Jahr alt ist, was es schon alles versteht; z. B. welche Regel im Zusammensein mit mir und welche Regel im Zusammensein mit der Mutter gilt. Man glaubt es nicht, aber es ist in der Tat so, dass sie das unterscheiden kann. Da kann man dann sehr früh mit den eigenen Regeln, die sich die Kinder in den Einrichtungen geben, ansetzen. Institutionalisiert könnte das dann ein Kinderparlament oder ein Kreis sein, in dem die Kinder diskutieren, um was es ihnen geht oder in dem sie auch das vorstellen, was sie gerade untersucht oder gemacht haben.

In dieser Kindertageseinrichtung, aus der die Bilder sind, hat man eingeführt, dass nicht Erzieherinnen die Kreisleiter und Kreisleiterinnen sind, sondern die Kinder. Sie haben eine Box mit Utensilien, die ihnen helfen, diesen Kreis zu leiten; beispielsweise eine Uhr, um zu sehen, wann die Zeit abgelaufen und das Wort weiterzugeben ist. Das sind so ähnliche Dinge, wie es sie vielleicht auch im Parlament gibt; da wird ja auch, wenn jemand überzieht, möglicherweise unterbrochen. Wichtig ist auch, dass die Kinder ihre Möglich-

keiten ausschöpfen können, dass sie z. B. bei Matschmöglichkeiten nicht unterbrochen werden, weil vielleicht etwas schmutzig oder nass wird oder die Zeit abgelaufen ist. Wenn sie etwas gefunden haben, was sie untersuchen wollen, dann müssen die Erzieherinnen auch da sein, das unterstützen und die Kinder dazu anhalten, zum einen dranzubleiben und nicht gleich wieder von ihren eigenen Ideen abzuweichen, und zum anderen, diese Ideen auch zu hinterfragen. Die Kinder haben zum Beispiel eine Kröte untersucht und geschaut, wie viele Finger die Kröte hat. Sie haben festgestellt, dass sie hinten fünf und vorne drei hat. Sie konnten zusammenzählen, dass es dann insgesamt acht sind, aber es kam gleich die Frage auf, ob das überhaupt sein kann und wie das denn beim Menschen ist und dass man noch einmal zählen sollte. Da muss die Erzieherin dann entsprechende Impulse setzen.

Wichtig ist auch, den Alltag zu bewältigen und die Kinder im Alltag, beispielsweise in der Essenssituation, sehr viel selbst machen zu lassen. Ich hatte letzte Woche ein Fachgespräch zu einer sehr interessanten Untersuchung darüber, wie Kinder in Kita und Schule Essenssituationen bewältigen. Die Kinder können nicht nur mit solchen Kannen einschenken, sie können auch mit diesen großen 1,5-Liter-Flaschen einschenken, und zwar im Kindergarten. Das übersieht man. Das machen häufig die Erwachsenen und nehmen ihnen damit einfach vieles ab. Dieses Abnehmen verhindert dann das Selbermachen und das Mitmachen, das Selbst-Saubermachen, das Selbst-Geschirr-Spülen. Das bedeutet, dass die Kinder unter den derzeitigen Bedingungen beteiligt werden können, das kann man an diesem und an anderen Beispielen sehen. Da lautet die Frage selbstverständlich: Warum ist das nicht die Regel? Liegt das doch an den Kompetenzen des Personals?

Anhand von Kompetenzmodellen sieht man, dass sehr viele verschiedene Aspekte berücksichtigt werden; zum Beispiel – und das erscheint mir auch besonders wichtig – die professionelle Orientierung: Auf was sind sie orientiert? Was ist eigentlich das, was sie wollen? Wofür sind sie motiviert? Was sind ihre Überzeugungen, ihre Werte? Besitzen sie selbst die Fähigkeit zur Selbstregulation und können sie das, was sie jetzt tun müssten,



überhaupt oder haben sie dafür keine Grundlagen? Wichtig sind auch die Persönlichkeitsmerkmale, wie z. B. Stressresistenz, wenn es laut wird oder Konflikte gibt, dass man diese auch ein Stück weit aushält und auch die eigene Selbstwirksamkeitsüberzeugung. Mir ist in meinen eigenen Beobachtungen sowohl in Kita als auch in Schule aufgefallen, dass ein ganz großes Problem darin liegt, dass sie häufig nicht loslassen können, d. h., sie führen eng auf das, von dem sie glauben, dass es ihr Auftrag ist. Damit ist das Thema aber eigentlich schon erledigt, denn dann geht es nicht mehr. Entscheidend scheint auch die eigene Beteiligungserfahrung zu sein, dass sie also in ihrem Lebenslauf selbst erfahren haben, „ich kann mich beteiligen, ich werde auch beteiligt und ich kann auch andere beteiligen.“ Wenn sie diese nicht haben, dann ist es wahrscheinlich sehr schwierig. Das hat uns dazu gebracht, zu sagen, wir müssen hier etwas einbauen; wir brauchen auf jeden Fall eine Vorbildfunktion der Lehrenden in dem Sinne, dass die Lehrenden die Studierenden beteiligen, dass sie Methoden für die Beteiligung kennen und Beteiligung auch wertschätzen. Ich weiß aus meiner eigenen Erfahrung, obwohl ich dahinterstehe und früher als Lehrerin offenen Unterricht gemacht habe, dass es mir in dieser zerstückelten Unisituation vor anonymen Menschen verdammt schwer fällt, das einzuhalten und hier wirklich Vorbild zu sein. Deswegen haben wir gedacht, dass es notwendig ist, entsprechende Einrichtungen zu schaffen. Für mich war das Hauptargument für Bremen, dass es dort eine Grundschulwerkstatt gab, die von den Studierenden betrieben wird, und diese die Mitarbeiterinnen aussuchen konnten. Das haben wir beibehalten. Sie läuft seit dem Jahr 2000 als die einzige dieser Art in Deutschland weiter. Das ist für mich ein ganz wichtiger Punkt. Die Wissensvermittlung ist an der Universität sowieso klar, aber Persönlichkeitsvermittlung oder Persönlichkeitsbildung fällt immer stark hinten herunter. Man müsste an der Art, wie das Studium gestaltet und aufgebaut ist, etwas tun.

Was machen sie in der Grundschulwerkstatt? Leider sind dort nur etwa 10 Prozent der Studierenden aktiv, die anderen gehen da nicht hin, sie finden das auch lästig. Es gibt mittlerweile nur noch einen wissenschaftlichen Mitarbeiter, weil eingespart wurde, das geht aber auch. Es gibt einen kleinen Etat. Und es gibt für alles, was die Stu-

dierenden dort tun, keine credit points. Es kämen sicher mehr, wenn es credit points gäbe, also wenn man es sich auf das Studium anrechnen lassen könnte. Wir sind nicht der Überzeugung, dass das der Weg wäre. Sie planen eigene Veranstaltungen zu Themen, die die Studierenden interessieren und führen diese auch durch. Seit zwei Jahren haben sie ein Semesterthema eingeführt. Im letzten Semester sind sie ein ganzes Semester lang der Frage nachgegangen, „was ist gute Lernbegleitung?“ Dabei haben sie selbst auch erfahren, was das ist, und es ging ihnen auch teilweise ziemlich nahe, dass Lernbegleitung manchmal von demjenigen, der begleitet wird, gar nicht so empfunden wird. Mir ist vor allen Dingen wichtig, dass sie selbst aktiv werden, in ihrem eigenen Interesse an ihrem Beruf arbeiten und die Fragen bearbeiten, die sie aus der Praxis in die Universität mitbringen.

Jetzt fragt man sich natürlich, was da wirkt. Wirkt das eigentlich? Wir können es nicht nachweisen. Aber wir wissen, dass diejenigen, die in Einrichtungen tatsächlich etwas geschafft haben, die als diejenige auffallen, die Veränderungsprozesse in Gang setzen, Aktive aus der Grundschulwerkstatt sind – nicht alle, aber auf jeden Fall sehr viele. Aber wir können nicht nachweisen, was da genau wirkt. Wir denken, dass die vielen Reflexionsgespräche ein wichtiger Punkt sind und vor allen Dingen auch die Gespräche über Werte: Was wollen wir? Was sind unsere Überzeugungen, wie ein besseres Leben aussehen soll? Was müssen wir tun, wenn wir in die Praxis gehen? Wo gibt es Beispiele dafür? Wo können wir uns das mal anschauen oder jemanden zu uns holen, der uns das zeigt? Ich denke, das ist eigentlich das, was hier dahintersteht, von dem wir glauben, dass es wirkt. Vielen Dank.

**Vorsitzende:** Vielen Dank, Frau Prof. Carle für die Einblicke, die Sie uns in Ihren Studiengang gewährt haben. Dann ist jetzt die Runde für Austausch und Fragen eröffnet. Ich möchte mit einer etwas globaleren Frage an Sie beide einsteigen, nämlich: Was macht es mit den Kindern, wenn man sie beteiligt? Wozu tun wir das eigentlich? Was ist der Unterschied zwischen einem Kind, das man beteiligt und das man nicht beteiligt? Wollen wir das? Das als Einstieg. Wenn Sie den Zugang in



eine gesellschaftliche Beteiligung beschreiben, wie man Kinder praktisch in einer Kita oder in einer Grundschule beteiligt, was hat das für Auswirkungen auf die Kinder?

**Prof. Dr. Ursula Carle** (Universität Bremen, Erziehungs- und Bildungswissenschaften): Ich möchte anders herum herangehen: Wenn man sie nicht beteiligt, kommt man sehr leicht in eine Kampfsituation. Und diese Kampfsituation ist für beide, sowohl für die Pädagoginnen und Pädagogen als auch für die Kinder nicht nur unangenehm, sondern sie behindert auch positive Emotionen, führt also zu negativen Emotionen. Man kann also ganz basal sagen, mit Beteiligung sind die Leute, sind auch die Kinder zufriedener. Wenn man bedenkt, dass Lernprozesse auf positive Emotionen angewiesen sind, kann man auf jeden Fall sagen, dass sie dadurch auch besser lernen. Ihre Entwicklung, ihr Lernen wird durch die Beteiligung unterstützt. Die andere Seite ist natürlich, dass die Kinder auch lernen müssen, wie man sich beteiligt und wie man andere beteiligt. Das können sie in diesen Einrichtungen meines Erachtens nur dann lernen, wenn das dort auch gelebt wird. Das kann man ihnen nicht mit einem Folienvortrag, mit irgendwelchen Lernspielen oder womöglich Arbeitsblättern näherbringen. Das gibt es ja alles. Das ist nicht zielführend, sondern zielführend ist, dass sie das leben. Für mich ist zentral, dass die Kinder in einer demokratischen Gesellschaft aufwachsen und dass sie in der Lage sein müssen, sich später auch politisch zu beteiligen. Und das muss ich von ganz unten, ganz klein bei ganz jungen Kindern anfangen und das zunehmend steigern. Das ist wie bei allen anderen Lernbereichen auch. Beteiligung kann man lernen.

**Vorsitzende:** Sie sprechen mir voll aus dem Herzen, da ich in meinem früheren Leben in einem Beteiligungsprojekt gearbeitet habe. Wir haben in der achten Klasse angefangen, und es gab immer wieder die Einschätzung, man müsste doch viel früher anfangen. Es gibt natürlich auch Projekte, die sich tatsächlich an Einrichtungsleiterinnen, Erzieherinnen und Erzieher usw. wenden. In der praktischen Umsetzung stellt sich für mich sehr häufig die Frage, die Sie vorhin auch in Ihrem Vortrag hatten, warum es eigentlich nicht gemacht wird. Bei uns in Sachsen steht im Bildungsplan,

dass die Kinder auch in der Kita zu beteiligen sind. Dann unterhalte ich mich mit der Kitaleiterin, und diese sagt: „Naja, das steht da drin, aber jetzt mal im Ernst, wie soll ich das denn machen? Soll ich die Kinder jetzt übers Mittagessen entscheiden lassen?“ Ich antworte dann: „Ja, warum nicht? Kommt drauf an, was Sie als Auswahl hinstellen, es muss ja dann nicht immer nur Pudding geben.“ Selbstverständlich kann man Kinder beteiligen, wenn man eine Vorstellung davon entwickelt, wie und in welchem Rahmen und bis wohin die Beteiligung geht, ohne die Kinder zu überfordern und sie vor Entscheidungen zu stellen, die sie überhaupt nicht treffen können. Es ist ja klar, dass das in einem bestimmten Rahmen stattfinden muss. Daher noch einmal die Frage: Was macht es so schwer, die Beteiligung von Kindern überhaupt für möglich zu halten und zu denken?

**Prof. Dr. Ulrike Rockmann** (Amt für Statistik Berlin-Brandenburg): Ich möchte das vielleicht noch ein bisschen erweitern. Es wurde ja über die Ausbildung der pädagogischen Kräfte an der Universität berichtet. An den Kindertageseinrichtungen sind aber eigentlich zum größten Teil Erzieherinnen und Erzieher tätig. Daher wollte ich die Frage aufwerfen, das kann ich aus der Statistik heraus nicht sagen, ob es vielleicht auch die Frage ist, wie das Curriculum der Erzieherinnen- und Erzieherausbildung aussieht.

**Prof. Dr. Ursula Carle** (Universität Bremen, Erziehungs- und Bildungswissenschaften): Ich glaube, dass es noch ein paar andere Punkte sind; aber auch wir machen auf Veranstaltungen zum Thema Partizipation die Erfahrung, dass unsere Absolventinnen eine andere Vorstellung davon haben als die Absolventinnen der Fachschule. Das hat vielleicht nicht unbedingt etwas mit dem Ausbildungsniveau zu tun, sondern möglicherweise damit – ich will das jetzt nicht so sehr verallgemeinern –, dass unser Studiengang noch so jung ist und diejenigen, die in die Einrichtungen gekommen sind, einfach die Engagierten sind. Das könnte auch sein, da müssen wir noch einmal genauer dahinter schauen. Aber sicher hat es damit zu tun, dass wenn jemand gelernt hat, sich zu beteiligen und die Möglichkeit hatte, auch zu reflektieren und zu diskutieren, und weiß, dass das, was er einbringt, eine Wirkung haben kann, er das an-



ders sehen wird, als wenn er diese Erfahrung nicht hat. Aber irgendwo muss es ja mal anfangen, und das ist das Problem, dass es irgendwo anfangen muss.

Ich denke, dass die Erzieherinnen, aber auch die Lehrerinnen für sich selbst die Vorstellung haben, dass sie diese Prozesse möglichst starr kontrollieren müssten – und das macht es vor allen anderen Dingen so schwer. Sie haben die Vorstellung, dass das, was sie machen, besonders wichtig in Bezug auf die Bildung der Kinder ist. Es ist aber tatsächlich nicht so – besonders wichtig ist das, was die Kinder selbst machen; das, was die Erwachsenen machen, sind quasi Serviceprozesse oder Anregungen dafür. Ich habe in Sachsen die Untersuchung zum Bildungsplan gemacht und empfohlen, um hier eine Veränderung herbeizuführen, zu versuchen, die Erzieherinnen und Erzieher in Lernwerkstätten oder ähnlichem in Situationen zu bringen, in denen sie es selbst ausprobieren dürfen, dieses sich Fallenlassenkönnen und ihnen die Möglichkeit zu geben, mehr zu erfahren, auch wie man selbst lernt, wie man sich mit anderen abstimmen kann, wie man etwas aushandeln kann usw.

**Vorsitzende:** Wenn wir davon ausgehen, dass Kinder in gesellschaftliche Prozesse integriert werden sollen, also Kinder möglichst früh partizipieren können sollen, was können Sie uns jeweils aus Ihrer Sicht an Hinweisen, Tipps und Anregungen mitgeben? Wie kann man die Beteiligung von Kindern erhöhen? Was können wir befördern, an welchen Stellschrauben drehen? In welchen Bereichen sehen Sie noch Möglichkeiten, Kinder zu beteiligen? Wir sind gerade im Kitabereich gewesen, aber ein wesentlicher Bereich ist auch die Familie. Gibt es Fantasien, wie man auch dort in den Familienstrukturen Beteiligung befördern kann?

**Prof. Dr. Ursula Carle** (Universität Bremen, Erziehungs- und Bildungswissenschaften): Wie kann man das in der Familie machen? Wir haben uns auch Familienbildung angeschaut, haben auch diesen Bereich untersucht. Es gibt ja die Behauptung, es gäbe Familien, an die man nicht herankomme. Das ist auf jeden Fall falsch, man kommt

eigentlich an alle Familien heran, denn alle Familien haben das Wohl ihrer Kinder im Auge, auch wenn wir das aus unserer Warte vielleicht gar nicht so sehen. Wenn man sie darin unterstützt, dass sie das Wohl ihrer Kinder tatsächlich weiter befördern können, erhält man auch einen Bezug zu diesen Familien. Es gibt viele Modelle, mit denen versucht wird, die Familien zu motivieren, mehr mit den Kindern zu machen, die Kinder stärker zu beteiligen, mit den Kindern zu spielen, mit den Kindern irgendwohin gehen usw. Das sind Anfänge, die weiterbegleitet werden müssten.

Wo kann man was tun? Ich denke, man kann auf jeden Fall bei der Gewichtung von Bildungsinhalten etwas tun – von klein auf eigentlich. Das strahlt auch in die Familien aus. Wenn ich heute eine Familie oder Eltern frage, dann wird Schule vor allen Dingen mit Mathematik und Deutsch verbunden, eigentlich nur mit diesen beiden Bereichen. Es wird dann gefragt, wie kommt mein Kind möglichst gut auf eine weiterführende Schule, wie kommt mein Kind dann in die Universität? Diese frühe Aufspaltung müsste man überwinden, so dass die Kinder länger zusammen lernen. Außerdem sollte den Familien und auch den Lehrerinnen und Lehrern signalisiert werden, dass sie nicht so ungeduldig sein sollten und den Blick ständig auf das richten sollten, was Pisa abprüft – beziehungsweise das, wovon man denkt, dass Pisa es abprüft. Das wäre ein wichtiger Punkt. Aber wie Sie das machen könnten, dazu habe ich ehrlich gesagt überhaupt keine Vorstellung, da bin ich zu weit weg. Ich könnte mir vielleicht denken, dass es sinnig wäre, bei der Mittelverteilung den Fokus auf einen anderen Schwerpunkt zu legen.

**Prof. Dr. Ulrike Rockmann** (Amt für Statistik Berlin-Brandenburg): Ich hatte ja eingangs gesagt, dass wenn man sich Inputprozess und Output anschaut, dass dieser Bereich des Prozesses – also was sich in der Kita abspielt – aus der Sicht der amtlichen Statistik ein großes schwarzes Loch ist. Da besteht schon der Wunsch, das ein bisschen zu operationalisieren, um zumindest einen kleinen Einblick in die unterschiedlichsten Programme zu erhalten. Das ist nicht ganz einfach, gar keine Frage. Es existieren ja durchaus Programme, nur hat man keinerlei Überblick, sondern nur lokal; man weiß eigentlich mehr zufällig etwas darüber.



Das wäre ein Punkt.

Wenn man sich darauf verständigt, dass für die Beteiligung die grundsätzliche Anwesenheit in einer Kindertageseinrichtung etwas Wichtiges und Erstrebenswertes ist, dann muss man sich schon fragen, warum es einzelne Bevölkerungsgruppen gibt, die das nicht tun. Man kann schlicht und ergreifend beispielsweise für ganz Deutschland feststellen, dass Kinder mit Migrationshintergrund, um das ganz pauschal und nicht weiter differenziert zu sehen, erst später in der Kindertageseinrichtung, in die Kindertageseinrichtung gehen und sich damit auch erst später beteiligen. Das ist zunächst nur eine Feststellung und keinerlei Wertung, ob das nun gut oder schlecht ist. Mit solchen Fragestellungen muss man sich auseinandersetzen und sich fragen, ob das bspw. ein Punkt ist, der geändert werden soll bzw. weshalb es überhaupt so ist. Das bedarf dann auch der Gespräche mit den Eltern, um das aufzuklären.

**Prof. Dr. Ursula Carle** (Universität Bremen, Erziehungs- und Bildungswissenschaften): Das setzt selbstverständlich auch voraus, dass die Leute Arbeit haben. Auch bei Eltern ohne Migrationshintergrund ist es so, dass sie ihre Kinder in die Krippe geben, wenn sie Arbeit haben, also wenn die Mutter arbeiten geht. Das fokussiert sich immer noch auf die Mutter. Da sind einfach Prozesse im Gang, die unglaublich langsam gehen und die man auch weiter öffnen müsste.

Ich wollte noch auf die von Ihnen angesprochenen Prozesse eingehen, die aus statistischer Sicht zu untersuchen wären. Was können Sie über diesen Weg überhaupt erfassen? Das ist eben das Problem. Was ich auf jeden Fall für ein großes Problem halte, ist die Überbewertung des Sprachstandes. Es fokussiert sich auf diesen einen Punkt. Das ist natürlich wichtig, aber für die Mitbestimmung der Kinder ist die Sprache keine Voraussetzung. Auch Kinder, die die deutsche Sprache nicht beherrschen, können mitbestimmen, und dabei lernen sie auch die Sprache. Das bedeutet, dass man diese engen Führungen an verschiedenen Stellen näher anschauen sollte und schauen sollte, wo man die Mitbestimmung, das Mitmachen und Mitplanen der Kinder wirklich verankern kann. Man müsste

vielleicht einiges zurückfahren, das so stark im Fokus steht; so steht der ganze formale Bildungsbereich vornehmlich bezogen auf den Sprachstand in der Kita im Vordergrund. Andere Bereiche werden kaum öffentlich wirksam in den Blick genommen, sie werden schon in den Blick genommen, aber nicht öffentlich wirksam. Insbesondere diese Beteiligungsfrage stößt ja in der Bevölkerung noch auf solche Widerstände, wie: „Kinder kann man gar nicht beteiligen“ oder „Kinder sollte man nicht beteiligen.“ Es gibt auch noch die Vorstellung, dass deren Willen gebrochen werden müsste und ähnliches. Da ist noch sehr viel an pädagogischer Arbeit und Öffentlichkeitsarbeit notwendig, um ein Bewusstsein in der Breite zu erreichen.

**Prof. Dr. Ulrike Rockmann** (Amt für Statistik Berlin-Brandenburg): Sprachstand ist das Stichwort, auf das ich mich gemeldet habe. Diese Orientierung auf den Output kommt an der Stelle daher, dass man die Kinder fristgerecht einschulen möchte, und dafür ist die Frage, ob das möglich ist und das Kind einen Sprachstand erreicht hat, mit dem es dem Unterricht in der Schule auch folgen kann, selbstverständlich von Bedeutung. Ich meine, dass das mit dem Sprachstand von uns sehr pauschal daher gesagt ist – wir haben die Situation, dass die Programme und die Testverfahren in 16 Bundesländern unterschiedlich sind, wenn sie überhaupt den Namen eines psychologischen Tests verdienen. Das muss man ja auch noch so sehen. Insofern ist es ja eher noch ein Stück kritischer, wenn ich so vieles darauf fokussiere und die Instrumentarien sowohl zur Förderung wie auch zur Evaluierung dessen, was ich getan habe, etwas hinterherhinken.

**Vorsitzende:** Zwei Aspekte, die bei mir Assoziationen auslösen: Das eine ist der Bildungsplan, in den man sehr vieles festschreiben kann. Wenn man dann schaut, was in der Kita tatsächlich gelebt wird, dann müsste der Prozess, der in der Kita selbst stattfindet, systematischer evaluiert werden, um zu erkennen, welche Wirkung das, was in der Kita mit den Kinder passiert, entfaltet und welche Stellschrauben sowohl in der Erziehung als auch in den Möglichkeiten einer Kita es dann noch gibt.



Eine andere Fantasie, zu der Sie mich gerade gebracht haben, richtet sich auf die Zugänge. Wer nimmt überhaupt teil oder wer geht eigentlich in die Kita – damit ist ja zum einen auch eine gewisse Wahlfreiheit verbunden. Die Menschen können ihre Kinder in die Kita bringen, müssen es aber nicht – es muss nur eben auch eine Wahlfreiheit bestehen, die sich nicht an strukturellen Zwängen orientiert. Ich habe viel Sympathie dafür, Bildung von Anfang an kostenfrei zu machen. Solange die Zugangskriterien für den Hort daran gebunden sind, dass beide Eltern arbeiten, solange es Zugangsbeschränkungen für Kitaplätze und – noch schlimmer – für Krippenplätze gibt, die dann auch noch etwas kosten, kann man damit im Zweifel viele Kinder ausschließen, weil es strukturell für die Eltern einfacher ist, zuhause zu bleiben. Wenn sie sich aus freien Stücken dafür entscheiden, ist das völlig in Ordnung, wenn es aber an strukturellen Fragen hängt, wird es schwierig, und im Zweifel auch genau für die Kinder, die dann bestimmte Angebote nicht wahrnehmen können. Das sind Punkte, zu denen wir tatsächlich auf allen politischen Ebenen diskutieren müssen. Welche strukturellen Hürden bauen wir eigentlich auf, damit sich Kinder beteiligen können?

**Prof. Dr. Ursula Carle** (Universität Bremen, Erziehungs- und Bildungswissenschaften): Ich möchte vor allen Dingen auf die Frage der systematischen Evaluation eingehen. Da würde ich zur Vorsicht raten, weil ich denke, dass die Kindertageseinrichtungen im Moment die Qualitätskriterien, Qualitätsmanagement usw. tatsächlich ziemlich stark bewegen. Der Druck, den sie spüren, ist in dieser Richtung ziemlich groß. Man bräuchte eigentlich viel mehr die Ebene darüber – das Unterstützungssystem. Welche Chance haben sie überhaupt in den Einrichtungen, zu lernen, es anders zu machen? Was wird dafür getan, dass sie das lernen? Was wird auch dafür getan, dass die Einrichtungsleitungen einen entsprechenden Fokus haben? Die Unterstützung der Einrichtungen darin, dass diese besser werden, ist eigentlich der Fokus, den ich setzen würde, wenn es um Partizipation von Kindern geht.

Auch wenn das vielleicht etwas wie eine Widerrede oder Gegenrede zu dem klingt, was Sie gesagt haben: Ich würde nicht sagen, dass die Kinder am

Ende des Kindergartens schulreif sein müssen – das haben Sie nicht direkt gesagt, das stand für mich aber so im Raum, dass sie etwas erreicht haben sollen, damit sie in der Schule mitkommen. Ich finde, dass die Kita in der Lage sein muss, sowohl Kinder, die weiterentwickelt sind als das Normalkind, als auch solche, die noch nicht so weit entwickelt sind, gemeinsam weiterzubringen. Das Gleiche gilt auch für die Schule. Die Professionalität an dieser Stelle, mit der Heterogenität umzugehen, muss auf beiden Seiten gravierend erhöht werden.

Abg. **Eckhard Pöls** (CDU/CSU): Bevor Sie in die Dankesrede einfallen, möchte ich mich dafür entschuldigen, dass ich etwas später gekommen bin. Es gibt ja verschiedene Träger von Kindertagesstätten wie die kommunalen Kitas – ich nenne sie mal die staatlichen –, die Kitas freier Träger wie die kirchlichen und der Anthroposophen und Montessori. Mich würde interessieren, ob Sie Unterschiede in den Leistungen der Erzieherinnen und Erzieher in der Partizipation bemerkt haben. Ist die Bereitschaft bei freien Trägern eher da als bei den kommunalen Kitas? Wie bewerten Sie das?

**Prof. Dr. Ursula Carle** (Universität Bremen, Erziehungs- und Bildungswissenschaften): Das kann ich ganz klar verneinen. Also das hat, glaube ich, mit der Art des Trägers nicht viel zu tun. Natürlich hat ein Träger, der der Montessori-Pädagogik verbunden ist, einen anderen pädagogischen Background – deshalb ist er ja Montessoriträger. Da bestehen natürlich andere Umgangsweisen mit den Kindern. Aber ob die Kinder stärker beteiligt werden oder nicht, hängt davon ab, was die einzelnen Personen machen und wie es in der Kita aussieht. Ich kenne öffentliche Kindergärten, die eine ganz tolle Arbeit mit den Kindern machen und wo diese sehr viel mitbestimmen und mitmachen können. Ich kenne das auch von kirchlichen Trägern, also querbeet. Die gezeigten Bilder kommen z. B. von einem öffentlichen Träger. Das hat damit nicht viel zu tun. Diese Trägervielfalt ist eher an einer anderen Stelle problematisch, nämlich bei der Frage, wie man Standards übersetzt bekommt.

**Vorsitzende:** Vielen Dank, vielen Dank auch für





Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen und  
Jugend

Kommission zur Wahrnehmung der Belange der Kinder (Kinder-  
kommission)

diese Frage. Dann sind wir am Ende unserer Sitzungszeit angelangt. Ich danke Ihnen für die Anregungen, Ideen und das Wissen, an dem Sie uns haben teilhaben lassen. Unsere Aufgabe wird es sein, eine Stellungnahme zum Thema Beteiligung, auch zur frühkindlichen Beteiligung zu verfassen, die wir Ihnen zukommen lassen werden. Sollten wir noch Fragen haben, wären wir so frei, uns an

Sie zu wenden. Ich danke, dass Sie sich die Zeit genommen haben, zu uns zu kommen.

Ich unterbreche die öffentliche Sitzung für fünf Minuten für die Verabschiedung.

Schluss der Sitzung: 17.25 Uhr

gez. Susann Rührich, MdB  
**Vorsitzende**